

# Selbst ist der Lehrling

Auf einer Baustelle in Zürich Oerlikon müssen angehende Strassenbauer alles alleine machen



Hier müssen die Lehrlinge ein neues Rohr anschliessen: Blick in einen Graben in der Wallisellenstrasse in Oerlikon.



Philip Walder, 20, ist glücklich mit seinem Job.



Max Bucheli ist 16 Jahre alt und im ersten Lehrjahr.

ROBIN SCHWARZENBACH (TEXT),  
ANNICK RAMP (BILDER)

Der Graben in der Wallisellenstrasse in Zürich Oerlikon ist etwa drei Meter lang und einen Meter tief. Er verläuft von der Strassenmitte quer hinüber bis zum Trottoir. Vorne und hinten sind zwei Rohrstummel zu erkennen. Es ist Montagmorgen um halb zehn, kurz nach der Kaffeepause. Max Bucheli macht sich am einen Ende des Grabens zu schaffen: Der Lehrling nimmt Hammer und Meissel zur Hand und beginnt damit, den Beton rund um den Rohrstummel abzuspitzen. Er trägt Bauarbeiterkleidung, Sicherheitsschuhe, Handschuhe und einen Helm.

Nur bei der Schutzbrille muss der 16-Jährige improvisieren: Eine Sonnenbrille tut's auch. «Ich habe keine andere!», ruft der junge Mann aus dem Graben herauf. Dann bearbeitet er den Beton weiter, mit präzisen Schlägen. Das Rohrende muss frei sein, damit er es später sauber abschneiden und ein neues Rohr anschliessen und verschweissen kann.

Alltag für angehende Strassenbauer. Und doch nicht ganz. Denn Bucheli und Philip Walder sind auf sich allein

gestellt auf der Baustelle: Sie müssen selber entscheiden, wie sie die Kanalisationsarbeiten in der Nähe des Hallenstadions angehen; was sie wann tun und was sie dazu brauchen. Der Graben in der Wallisellenstrasse gehört ihnen, sozusagen. Und ein paar weitere Baugruben ebenfalls. Zumindest zwei Wochen lang. Normalerweise sind die Lehrlinge hier zu fünft im Einsatz. Doch heute haben sich drei von ihnen krankgemeldet.

## Was man nicht im Kopf hat . . .

«Lehrlingsbaustelle» nennt das Strassenbauunternehmen Kibag dieses Format der Ausbildung. Das bedeutet: keine Vorarbeiter, keine Lehrmeister vor Ort, die ihren Stiften sagen, was sie zu tun haben. Die Lehrlinge müssen es selber wissen. «Sie sollen lernen, selbständig zu arbeiten», sagt Raffaele Anderegg. Der Polier des Strassenbauunternehmens ist in Oerlikon für die beiden Jüngsten verantwortlich, wenn auch nur aus der Ferne.

Anderegg ist mit dem Velo unterwegs. Das ist praktisch: Die Baustelle auf der Wallisellenstrasse ist insgesamt rund 700 Meter lang. Aber wenn

Bucheli oder Walder vorne beim Hallenstadion etwas vergessen haben, etwas aus dem Büro zum Beispiel oder ein Rohr oder einen tragbaren Akku, müssen sie eine ziemlich lange Strecke zu Fuss zurücklegen, vorbei an etlichen Baumaschinen und Absperrungen. Und dann den gleichen Weg wieder zurückmarschieren. Das kostet Zeit. Die Baugruben der Lehrlinge liegen ganz am anderen Ende der Baustelle.

Das ist kein Zufall: Die jungen Männer sollen sofort zu spüren bekommen, wenn ihnen bei der Planung ein Fehler unterlaufen ist. Oder wenn sie ein Werkzeug vergessen haben auf der Liste, die sie bei der Vorbereitung ihrer Aufgaben gemeinsam erstellt haben. Vergangene Woche etwa mussten Bucheli, Walder und die anderen Lehrlinge vier neue Hydranten montieren. Und den Boden rundherum frisch pflastern.

Also brauchte der Bautrup: Schaufeln, Pickel, Hämmer, Wasserwaagen, Kellen, Pflastersteine und so weiter. Die Liste musste bis 9 Uhr bereit sein. Dann bestellte Anderegg das Material – sagte aber nichts, wenn etwas Wichtiges fehlte. Zum Beispiel die Steinfräse. «Da waren wir ziemlich aufgeschmissen», sagt Walder. Er muss lachen, als er davon erzählt.

Es ist ein einfaches und gleichzeitig effizientes Rezept: Fehler machen gehört zum Berufsleben dazu. Aber so wie Walder, Bucheli und die anderen Lehrlinge auf der Baustelle lernt man vielleicht am meisten daraus: «Auf die harte Tour», wie Walder sagt.

Und, eine weitere Erkenntnis nach einer Woche an der Wallisellenstrasse in Oerlikon: «Vorbereitung ist die halbe Miete. Wir waren viel zu Fuss unterwegs, weil wir immer etwas holen oder jemanden fragen mussten am anderen Ende der Baustelle.»

## Ohne Bagger geht es nicht

Allerdings: Ganz allein können Walder und Bucheli die sogenannten Schlamm-sammler-Rohre unter der Strasse nicht einbauen. Für den Graben sind die Lehrlinge auf einen erfahrenen Mitarbeiter angewiesen: Einen Schaufelbagger bedienen, mit dem man auch die Strasse aufreißen kann – das können die jungen Männer noch nicht. Dazu braucht es eine eigene Prüfung. Deshalb übernimmt das ein Maschinist der Firma.

Walder kann nur einen sogenannten Dumper fahren. Er besitzt den PKW-Führerschein und darf das Fahrzeug daher auch ausserhalb der Baustelle manövrieren. Er hat einst eine Maurerlehre abgebrochen und danach in mehreren Temporärjobs gearbeitet: im Büro, als Putzmann, als Essenskurier. Aber er wollte etwas Handfestes. Er wollte sehen, was er den ganzen Tag gemacht hatte. Daher: Schnupperlehre im Strassenbau, Lehrvertrag bei der Kibag – in einem Beruf, der grosse Mühe hat, Nachwuchs zu finden: Laut der Plattform Yousty sind im Kanton Zürich derzeit noch 16 Schnupperlehren und 22 Lehrstellen unbesetzt.

## Geduldig sein

Mittlerweile ist Philip Walder im zweiten Lehrjahr – und glücklich mit seinem Job. «Ich musste mich zuerst selbst finden», sagt er. Der junge Mann macht einen reifen Eindruck, trotz seinen erst 20 Jahren. Strassenbau bedeute viel mehr, als nur Strassen zu bauen, sagt er. «Wir verlegen alles unter dem Asphalt, auch Telekom- und Gasleitungen zum Beispiel.» Das sei zwar keine Raketenwissenschaft. «Aber wenn man es gut machen will, muss man mitdenken.»

Augenblicke später wird es laut. Der Bagger reist ein weiteres Stück Strasse auf. Die Hecke am Strassenrand wird ausgerissen, die Pflanzen landen in der Mulde des Dumpers. Dann gräbt der Bagger ein Loch, bis zum nächsten Kunststoffrohr, das die beiden Lehrlinge diese Woche ersetzen sollen. Max Bucheli steigt erneut hinab und macht sich an dem Rohr zu schaffen, mit einer Kreissäge. «Max! Die Brille!», ruft ihm der Maschinist vom Bagger aus zu. Der Lehrling hat erneut vergessen, seine «Schutzbrille» aufzusetzen.

Walder, der Oberstift, beobachtet die Szene und sagt: «Am Anfang macht man noch viele Fehler.» Er meint es positiv. Denn das sei ebenfalls eine schöne Erfahrung auf dieser speziellen Baustelle: Man lerne, geduldig zu sein mit den Teamkollegen.

## Besichtigung einer Grossbaustelle

R. Sc. · Am Dienstag, 4. März, können sich Laien ein Bild machen von einer Grossbaustelle in Zürich: Das Tiefbauamt der Stadt Zürich lädt die Bevölkerung zur Besichtigung eines werdenden Limmat-Entlastungskanals in Höngg. Die einstündigen Führungen beginnen im Baucontainer an der Winzerhalde 34, um 12 Uhr 15 und um 17 Uhr. Dort erhalten Besucher Helme und Westen für die Baustellenbesichtigung. Anmelden kann man sich im Internet unter «Baustellenführung am Engineers' Day 2025». Die Veranstaltung ist kostenlos.

## Laubbläser nur noch im Herbst

Bürgerliche wehren sich gegen Verbot

OLIVER CAMENZIND

Die Erweiterung im Zürcher Stadtparlament war gross, als Albert Leiser von der FDP-Fraktion am Mittwochabend seinen Laubbläser auspackte. Es handelte sich um ein schönes, orange-weißes Modell mit elektrischem Antrieb, und Leiser drückte mehrere Male vergnügt auf die Tübe.

Dieser Demonstration war eine langwierige Debatte darüber vorausgegangen, wie gross die Lärmbelastung durch Laubbläser und Laubsauger sei. Dass die benzinbetriebenen Modelle wegen ihres hohen CO<sub>2</sub>-Ausstosses und der Lärmemissionen zu verbieten seien, zeichnete sich dabei als Konsens ab. Dies entsprach der Weisung des Sicherheitsdepartements von Karin Rykart (Grüne).

Aber was ist mit den elektrischen Alternativen? Das war eben die Frage, die Albert Leiser so effektiv beantwortete. Ihr Geräuschpegel war ein grosses Thema geworden. Grüne, SP und AL wollten nämlich auch sie verbieten.

Carla Reinhard (GLP) nahm Leisers Vorführung in ihrem Votum dankbar auf: «Ich weiss ja nicht, was Sie für einen Haarföhn zu Hause haben, Frau Zürcher . . .» – weiter kam sie aber nicht. Sogar die angesprochene FDP-Vertreterin Martina Zürcher lachte. Sie hatte den Geräuschpegel eines Laubbläfers davor mit jenem eines Föhns verglichen.

Als der Saal sich wieder einigermaßen gefangen hatte, argumentierte Reinhard, dass elektrische Laubbläser zwar lauter seien als Föhne – dass ihre Verwendung aber erlaubt bleiben sollte. Das entsprach inhaltlich der Forderung von Martina Zürcher, die von einem Verbot elektrischer Geräte grundsätzlich nichts wissen wollte. Es handele sich schliesslich um ein wichtiges Arbeitsgerät jener, die für die Sauberkeit der Stadt zuständig seien. Der SP, den Grünen und der AL ging das nicht weit genug.

## Besser für menschliche Ohren

Die Ratslinke forderte, dass auch elektrisch betriebene Laubbläser grundsätzlich verboten werden sollen. Eine Ausnahme wollen sie nur in den Monaten Oktober, November und Dezember gelten lassen – sowie Sonderbewilligungen auf Antrag. Wenn auf bewilligten Baustellen rasch etwas Staub zusammengekehrt werden muss, soll der Einsatz eines Gebläses gemäss den Linken ebenfalls erlaubt bleiben. In allen anderen Monaten und sonstigen Fällen sollten Laub und Abfall mit Besen und Laubrechen zusammengenommen werden, argumentierte Severin Meier (SP). Dies sei nicht nur für menschliche Ohren und das Klima, sondern auch für Kleinlebewesen und die Biodiversität besser.

## Erleichterung der Arbeit

Der Einwand der Polizeivorsteherin Rykart, deren Departement den Einsatz der Laubbläser regelt, vermochte das Parlament nicht mehr uzustimmen. Sie führte aus, dass Laubbläser in vielen Fällen eine echte Hilfe seien. Ein Mitarbeiter mit Gebläse könne seine Arbeit dreimal so schnell verrichten wie einer ohne.

Ausserdem ermahnte sie den Rat, dass solch spezifische Verbote sie in der Vergangenheit als schwer umsetzbar erwiesen hätten. Deshalb votierte sie dafür, elektrische Laubbläser ganzjährig zu erlauben. Sie unterlag am Ende aber mit 44 gegen 61 Stimmen.

Martina Zürcher und die anderen Mitglieder ihrer FDP-Fraktion wollen dies aber nicht auf sich beruhen lassen. Am Donnerstag kündigte die Parlamentarierin in den Tamedia-Zeitungen ein Referendum an. «Wir halten es für richtig, dass die Stimmbewölkerung über die linke Verbotskultur abstimmen kann», liess sie sich zitieren.

Entsprechende Gespräche mit den Fraktionen SVP und Mitte/EVP hätten bereits stattgefunden, die erforderlichen 42 Stimmen für ein Parlamentsreferendum seien zusammengekommen. Dadurch würde eine Abstimmung möglich werden, ohne dass zuerst Unterschriften gesammelt werden müssten.